

HEYNE <

DAS BUCH

»Ich schnappe nach Luft und setze mich mit einem Ruck in der Wanne auf. Hastig versuche ich mit meinen Hände zu bedecken, was immer sich bedecken lässt. Doch dann ist jede Schicklichkeit vergessen, als ich den großen, atemberaubenden Mann mustere, der im Türrahmen zum Bad steht. Schwarzes Haar, das gerade lang genug ist, um nicht gestylt auszu-sehen. Graue Augen, die so hell sind, dass sie fast silbern scheinen. Olivfar-bene Haut, die zu dem verschwitzten Rücken passt, den ich vor knapp einer Stunde im Weinberg gesehen habe. Der Mann von vorhin! Der Kör-perbau und das dunkle Haar sind unverkennbar. Herr im Himmel! Gera-de noch im Tagtraummodus, dann plötzlich auf frischer Tat ertappt von diesem aufregenden Fremden – ein Wunder, dass mir mein Name noch einfällt. Außerdem sollte ich empört sein. Bin ich aber nicht. Ich bin fasziniert. Zumal er nun zu grinsen beginnt. Wenn Rauch lächeln könnte, sähe es definitiv so aus. Höllisch sexy. Herrje! Was macht ein Kerl, der so atem-beraubend aussieht, auf einem Weingut?«

DIE AUTORIN

Michelle Leighton wurde in Ohio geboren und lebt heute im Süden der USA, wo sie den Sommer am Meer verbringt und im Winter regelmäßig den Schnee vermisst. Leighton verfügt bereits seit ihrer frühen Kindheit über eine lebendige Fantasie und fand erst im Schreiben einen adäquaten Weg, ihren lebhaften Ideen Ausdruck zu verleihen. Sie hat unzählige Romane geschrieben. Derzeit arbeitet sie an weiteren Folgebänden, wobei ihr ständig neue Ideen, aufregende Inhalte und einmalige Figuren für neue Buchprojekte in den Sinn kommen.

LIEFERBARE TITEL

Addicted to You – Atemlos

Addicted to You – Schwerelos

Addicted to You – Bedingungslos

The Wild Ones – Verführung

The Wild Ones – Verlangen

The Wild Ones – Verheißung

All the Pretty Lies – Erkenne mich

All the Pretty Lies – Befreie mich

All the Pretty Lies – Liebe mich

Tall, Dark & Dangerous – Heiß genug

M. LEIGHTON

Tall, Dark
&
Dangerous
Sexy
genug

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Sabine Schilasky

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *Brave Enough* erschien 2016 bei Berkley

*Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.*



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Deutsche Erstausgabe 04/2018
Copyright © 2016 by M. Leighton
Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Uta Dahnke
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design
unter Verwendung von © shutterstock / conrado
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-58059-6

www.heyne.de

Für meine wunderbaren Leserinnen,
die sogar dann mutig sind, wenn niemand hinsieht.
Ihr motiviert mich.

Für meinen großartigen Mann,
für den ich mutig sein möchte,
selbst wenn ich nicht weiß, ob ich es wirklich kann.
Du erdest mich.

Für meinen Gott, der mir Kraft und Mut gibt,
selbst wenn ich glaube, keine Luft mehr zu bekommen.
Du hältst mich.

Und für alle, die meinen,
heute nicht mutig sein zu können. –
Ihr könnt es!

Kapitel 1

WEATHERLY

Ich hätte nicht gedacht, dass ich den Weg nach Chiara noch finden würde. Es ist ewig her, dass ich auf dem Weingut meiner Familie war, das oberhalb von Enchantment, einer kleinen Stadt in Georgia, liegt, aber ich stelle fest, dass ich weiß, wo ich abbiegen muss, noch ehe mein Navi es mir sagt. Als Kind war ich nirgendwo glücklicher als hier. Kurvige Straßen, saftig grüne Hügel und die lilagrauen Berge, die sich in der Ferne erheben – eine schönere Gegend konnte es gar nicht geben.

Atlanta hinter mir zu lassen ist eine Befreiung. Natürlich liebe ich die Stadt – dort bin ich aufgewachsen! –, aber ich muss unbedingt meinem Vater und seinen Leuten für eine Weile entkommen. Solange sie meine ganze Zeit beanspruchen und an jeder Ecke lauern, habe ich keine Ruhe. Die aber brauche ich, um mir einen Plan auszudenken, wie ich mich aus meiner misslichen Lage befreien kann.

Der Wind, der durch mein Haar fährt wie die Finger eines Liebhabers, bringt einen blumigen Duft mit sich, als ich mein Cabrio abbremsen, um die letzte Abzweigung zu nehmen. Gemächlich fahre ich die Serpentina hinauf und genieße das Spiel von Licht und Schatten, da die Sonne

durch das Laub scheint. Durch die Bäume erhasche ich immer wieder einen Blick auf die ordentlichen Reihen der Reben. Hier zu sein fühlt sich an, wie nach Hause zu kommen. Das war schon immer so.

In meiner Kindheit kamen wir jeden Sommer kurz vor der Ernte für zwei Wochen hierher. Die ersten Tage kümmerte mein Vater sich um die Geschäfte, doch danach machte er mit meiner Mutter und mir Urlaub. Wir nahmen die Mahlzeiten gemeinsam ein, wir gingen zusammen baden, und abends spielten wir Brettspiele, bis ich ins Bett gehen musste. Wir taten, als seien wir eine ganz normale Familie, und es war herrlich. Auf Chiara mussten wir nicht den Schein wahren, niemandem etwas vorspielen und keine wichtigen Leute empfangen. Hier gab es nur unsere kleine Familie, die Berge und Reihe um Reihe stattlicher Reben, die uns vor der Alltagswelt da draußen zu beschützen schienen.

Und so spüre ich auch jetzt, wie der Druck von mir abfällt, als ich tief einatme. Der Geruch ist mir so vertraut wie die hektische Geschäftigkeit der Stadt, aber so weit davon entfernt wie der Osten vom Westen. Wenig hat sich hier verändert. Obwohl es so lange her ist, dass ich hier war – das letzte Mal war ich noch nicht einmal auf dem College –, kommt es mir so vor, als sei es erst vergangene Woche gewesen.

Während ich durch den Weinberg fahre, nehme ich plötzlich aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Ich bremsen, um genauer hinzusehen, und entdecke den breiten, verschwitzten Rücken eines Mannes, der einen Stützpfehl neben einem Rebstock in den Boden treibt. Ich betrachte ihn

einen Moment lang. Er muss relativ neu hier sein, denn dieser Rücken ist mir nicht bekannt, und ich bin sicher, dass ich mich erinnern könnte, wenn wir je einen Mann mit solch einem Körperbau auf dem Gut gehabt hätten.

Seine Schultern dürften doppelt so breit sein wie meine, und wenn ich raten sollte, würde ich sagen, dass er mindestens dreißig Zentimeter größer als ich ist; und ich bin mit meinen einsiebziger keinesfalls klein! Nur ungern fahre ich wieder an. Die schmalen Hüften und der knackige Hintern in den schwarzen Jeans sind wahrhaft sehenswert.

Was für ein Gesicht gehört wohl zu dem Weltklassebody? Wer ist der Kerl, und was macht er hier? Nun, ich bin gerade erst angekommen. Vielleicht begegne ich ihm ja später noch.

Ich bin nach Chiara gekommen, weil ich unbedingt eine Weile Ruhe zum Nachdenken und Planen brauche, aber ich hätte ganz und gar nichts gegen nette männliche Ablenkung einzuwenden. Es ist eine Ewigkeit her, dass ich jemanden begehren durfte, ohne darauf achten zu müssen, ob er in mein Leben passt oder nicht. Vielleicht ist es höchste Zeit, mich mal wieder allein vom Instinkt leiten zu lassen. Mich auf jemanden einzulassen, der eindeutig der Falsche ist. Mich auf Leidenschaft einzulassen. Und auf die Vernunft zu pfeifen.

Als ich Gas gebe, weht mir der Wind eine dunkle Strähne ins Gesicht, und ich schiebe sie hinters Ohr. Mein Optimismus steigt mit der Geschwindigkeit. Vielleicht wird diese kleine Auszeit, die ich mir genommen habe, ja viel interessanter als gedacht. Es wäre nett, sich in einem Abenteuer

zu verlieren, das nichts Geplantes und schon gar nichts Politisches hat. Und insofern ganz unschuldig ist.

Ist denn das zu viel verlangt?

Na ja, in meinem Leben vielleicht schon. Hoffen kann ich ja dennoch – und es ganz nebenbei aktiv anstreben auch. Es muss ja nur für ein Weilchen sein. Zwei, drei Wochen, mehr nicht.

Als ich oben auf der gebogenen Auffahrt ankomme, stelle ich den Motor ab und schnappe mir vom Rücksitz die kleinere Tasche. Darin steckt alles, was ich im Augenblick brauche: meine Toilettenartikel und Kleidung zum Wechseln. Ich möchte mir den Staub der Straße abspülen, bevor ich richtig auspacke und mich einrichte.

Einen Moment lang betrachte ich die mit Efeu bewachsene steinerne Fassade des Haupthauses und muss unwillkürlich lächeln. Hier hängen so viele schöne Erinnerungen in der Luft.

Ich steige die breite Treppe hinauf und drehe probeweise am Türknauf. Die Tür ist offen. Vielleicht ist Stella heute zum Putzen hier. Ich habe mein Kommen nicht angekündigt – hauptsächlich, damit mein Vater mich nicht so schnell findet –, aber Stella sorgt immer dafür, dass das Haus stets auf potenziellen Besuch vorbereitet ist.

»Hallo?«, rufe ich, als ich die Eingangshalle mit dem Boden aus brasilianischem Kirschholz, der hohen gewölbten Decke und dem Kronleuchter betrete. Meine Stimme hallt in der Stille, aber darüber hinaus kann ich nichts und niemanden hören.

Ich stelle meine Tasche am Fuß der geschwungenen

Treppe ab und gehe am Esszimmer vorbei zur Küche, die nach hinten hinaus liegt. »Stella?«, rufe ich. »Hallo?« Wieder keine Antwort.

Mit einem Schulterzucken kehre ich zurück zu meinen Sachen und trage sie hinauf in das Zimmer, in dem ich früher immer geschlafen habe. Eigentlich ist es ein völlig normales Gästezimmer, aber ich habe es als Kind immer mit Beschlag belegt, weil es eine hübsche Fensterbank hat, auf der ich damals furchtbar gern saß und träumte. Deshalb war dieses Zimmer meinem Gefühl nach ganz einfach meins, und niemand hat es mir je streitig gemacht.

Ich stelle meine Tasche auf der dicken Decke ab, die auf dem Bett liegt, und fische ein paar Dinge heraus. Ab jetzt ist Schluss mit formeller Kleidung! Hiermit läute ich offiziell die Tage der Spaghettiträger, Flipflops und Wickelröcke ein.

Nachdem ich die Tasche im Schrank verstaut habe, liebäugle ich kurz mit der Dusche, doch als mein Blick auf die übergroße Wanne mit den Löwenfüßen fällt, ist die Dusche vergessen. Was kann es nach einer langen, anstrengenden Fahrt Schöneres geben als ein ausgedehntes Schaumbad?

Ich drehe den Hahn auf und halte die Finger in den Wasserstrahl, bis sich die Temperatur etwas heißer als ideal anfühlt. Dann beginne ich, mich auszuziehen. Auf den Stuhl neben der Wanne lege ich zwei dicke Handtücher, einen Waschlappen, mein Handy und meine Bioseife, ehe ich in die Wanne steige.

Zischend ziehe ich die Luft durch die Zähne, als ich mich ins heiße Wasser setze. Ich gebe mir ein bisschen Zeit, mich

an die Temperatur zu gewöhnen, dann greife ich nach meinem Smartphone und lasse Musik laufen. Ich tauche den Waschlappen ein, lege ihn mir über die Augen und lasse mich bis zum Kinn ins Wasser sinken. In weniger als zwei Minuten bin ich tiefenentspannt.

Eine geschlagene halbe Stunde genieße ich das Bad, ehe ich den Stöpsel ziehe, gut die Hälfte von dem nur noch lauwarmen Wasser ablasse und heißes nachfülle. Ich nehme mir die Seife, schäume sie zwischen den Händen auf und beginne, meine Arme zu waschen. Ein Duft von Mandeln und Kokosnuss erfüllt die Luft, und ich spüre förmlich, wie die Bestandteile in meine Haut dringen.

Wieder nehme ich die Seife. Diesmal massiere ich mir Hals und Nacken, ehe meine Hände zu meiner Brust wandern. Ich schließe die Lider. Prompt taucht vor meinem geistigen Auge der Kerl aus dem Weinberg auf.

Ich würde wirklich zu gern wissen, wie er aussieht. Welche Augenfarbe mag zu diesem Traumkörper gehören? Bestimmt eine ungewöhnliche. Eine durchdringende. Eine, die mir sagt, dass er mich will, ohne dass es eines Wortes bedarf.

Mein Atem beschleunigt sich, als meine Gedanken eine unerwartete Richtung einschlagen. Ich verteile die duftende Seife auf meinen weichen Brüsten und umkreise unwillkürlich meine Nippel, während ich mir vorstelle, wie sich dort wohl die schwieligen Finger eines Arbeiters anfühlen mögen.

»Dabei habe ich doch erst nächste Woche Geburtstag«, sagt eine tiefe, samtige Stimme.

Ich schnappe nach Luft und setze mich mit einem Ruck

in der Wanne auf. Hastig versuche ich, mit meinen Händen zu bedecken, was immer sich bedecken lässt. Doch dann ist jede Schicklichkeit vergessen, als ich den großen, atemberaubenden Mann mustere, der im Türrahmen zum Bad steht.

Schwarzes Haar, das gerade lang genug ist, um verwegen auszusehen.

Graue Augen, die so hell sind, dass sie fast silbern wirken.

Olivfarbene Haut, die mich an den verschwitzten Rücken erinnert, den ich vor knapp einer Stunde im Weinberg gesehen habe.

Der Mann von vorhin!

Der Körperbau und das dunkle Haar sind unverkennbar. Genau wie die schwarze Jeans, die er trägt. Er füllt sie vorn genauso meisterhaft aus wie hinten, nur dass sich auf dieser Seite unter dem Reißverschluss eine verführerische Schwelung abzeichnet.

Herr im Himmel!

»V-Verzeihung?«, stammle ich. Mehr bringt mein Hirn nicht zustande. Gerade noch im Tagtraummodus, dann plötzlich auf frischer Tat ertappt von diesem aufregenden Fremden – ein Wunder, dass mir mein Name noch einfällt. Eigentlich sollte ich empört sein.

Bin ich aber nicht.

Ich bin fasziniert. Zumal er nun zu grinsen beginnt.

Wenn Rauch lächeln könnte, sähe es definitiv so aus. Höllisch sexy.

Herrje! Was macht ein Kerl, der so atemberaubend aussieht, auf einem Weingut?

»Mein Geburtstag«, wiederholt er mit einer sonoren, kultivierten Stimme, die nach Zimt und dunkler Schokolade klingt. Würzig. Tief. Köstlich. »Geht's denn nicht darum?«

»Ähm ... nein. Ich weiß nichts von einem Geburtstag.«

»Ach, verdammt. Und ich habe mich schon gefragt, wem ich zu ewigem Dank verpflichtet bin.« Sein Blick gleitet genüsslich über meinen nackten Oberkörper, und eine Gänsehaut überzieht meine Arme. Dumpf kommt mir in den Sinn, dass es vermutlich vollkommen unangemessen ist, nackt in einer Badewanne zu sitzen und mit einem Fremden zu plaudern.

Aber abgesehen von Schicklichkeit, die mich gerade so gar nicht interessiert, fällt mir kein einziger Grund ein, ihn rauszuwerfen. Keiner.

»Ich bin Weatherly O'Neal. Meiner Familie gehört das Weingut hier. Und mit wem habe ich das Vergnügen?«

Er zieht eine seiner schwarzen Augenbrauen hoch. »Ich bin Tag Barton. Meine Familie bewirtschaftet das Weingut.«

Sämtliche klischeehaften Bücher und Filme, die von einer reichen Frau und einem Hotelboy – oder auch einem Chauffeur, Gärtner, Klempner oder was es noch alles gibt – handeln, stehen mir plötzlich vor Augen. Jetzt verstehe ich. Jetzt begreife ich, wie so etwas geschehen kann. Ich verstehe die Anziehungskraft. Es macht überhaupt nichts, dass unsere Lebensumstände vollkommen verschieden sind. Es macht nichts, dass mein Vater einen Nervenzusammenbruch bekommen würde. Es macht nichts, dass daraus niemals etwas Ernsthaftes werden kann. Alles, was mich und mei-

nen Körper im Augenblick interessiert, ist die Tatsache, dass sein Blick mein Blut in Wallung bringt.

Und das gefällt mir.

»Tja, *Tag Barton*«, sage ich und spreche den Namen überdeutlich aus. »Dann werden wir uns bestimmt noch einmal sehen.«

Er lächelt noch immer. Seit er in der Tür erschienen ist, hat sein Lächeln noch keinen Moment lang nachgelassen. »Darauf freue ich mich. Sehr sogar.«

Er lässt seinen Blick ein weiteres Mal über meinen Oberkörper wandern, dann dreht er sich sehr langsam um und geht.

Als die Tür zu meinem Zimmer, die ich nicht abgeschlossen hatte, zufällt, lege ich den Kopf an den Wannenrand zurück und atme aus. Nun muss auch ich lächeln.

O ja. Meine kleine Auszeit scheint sich ausgesprochen vielversprechend zu entwickeln.

Kapitel 2

TAG

Das also ist Weatherly O'Neal, denke ich, während ich zusehe, wie die schöne Schwarzhaarige sich auf einer Liege am Pool niederlässt und das Gesicht der Sonne zuwendet. Sie trägt ein enges Top mit Spaghettiträgern und einen Hauch von Wickelrock, der von ihren langen Beinen rutscht, als sie sich setzt. Ihre Haut hat einen gesunden Schimmer. Selbst aus der Entfernung kann ich ihren süßen Duft wahrnehmen. Nun ja, beinahe jedenfalls.

Es wird eine ganze Weile dauern, bis ich dieses Bild von ihr wieder aus meinem Kopf bekomme – das von ihr in der Wanne. Ich habe sie ein paar Sekunden lang beobachtet, ehe ich mich bemerkbar machte. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Kopf ruhte am Rand der Badewanne, und ihre schlanken Finger liebkosten die schönsten Nippel, die ich je gesehen habe. Rosig und hart waren sie, und bei dem Gedanken daran, wie sie sich mir nass glänzend entgegenreckten, läuft mir das Wasser nur so im Mund zusammen. Wirklich prächtige Brüste!

Verdammt!

Den Rest von ihr habe ich nicht allzu gut gesehen. Als ich sie ansprach und sie sich aufsetzte, konnte ich mich nur noch

auf ihr Gesicht konzentrieren. Herzförmig, helle Haut, volle, rosige Lippen. Und ihre Augen ... Gott, was für Augen! Man könnte darin versinken. Wenn sie nicht diesen irren Körper mit den runden Möpsen, dem flachen Bauch und all den rasierten Stellen hätte, würden die Augen schon reichen, um einen Mann willenlos zu machen. Sie sind tiefblau. Wie Veilchen. Und die Form ist irgendwie ungewöhnlich, so dass sie aussieht, als sei sie die ganze Zeit scharf.

Aber vielleicht war sie das ja auch!

Ich knirsche mit den Zähnen.

Verflixst und zugenäht!

Tja, ihre Ankunft hier wird mir das Leben definitiv nicht leichter machen. Zumal sie meine Pläne, von denen sie ganz und gar nichts wissen darf, durchkreuzen könnte. Aber Dinge, die es wert sind, sind nie leicht zu haben.

Und sie, würde ich wetten, ist einen Haufen Ärger wert.

Ich schlendere den Weg zum Pool hinunter. Weatherly hebt den Kopf, als ich die Terrasse betrete. Ihre Lippen öffnen sich, und einen Moment scheint die Luft zwischen uns so siedend heiß, dass ich fast erstaunt bin, dass das Wasser nicht verdampft.

Ich gehe weiter, bis ich vor ihr stehe und mein Schatten über sie fällt. Sie schiebt sich die Sonnenbrille wie einen Haarreif in ihr schwarzes Haar und richtet ihre erstaunlichen Augen auf mich.

»Tut mir leid, dass ich dich beim Baden gestört habe«, sage ich und atme den dekadenten Duft ihrer Haut ein. »Ich hätte mich auch schon eher entschuldigt, wenn ich nicht so ... abgelenkt gewesen wäre.«

Ihre Mundwinkel zucken ganz leicht. »Abgelenkt.«

»Ein bisschen, ja.«

»Hm. Und was in aller Welt kann dich abgelenkt haben?«

Sie flirtet schon jetzt mit mir! Gott, das wird Spaß machen.

»Ich hatte plötzlich eine Art Erscheinung und war wie geblendet. Mit einem Mal fiel mir das Denken ungeheuer schwer, und darunter haben wohl auch meine Manieren gelitten.«

»Verständlich. Auch ich war ... mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt.«

»Ach, tatsächlich? Du schienst mir in der Tat beschäftigt, aber nicht unbedingt mit Gedanken.«

Jetzt endlich schenkt sie mir ein echtes Lächeln, und es macht sie nur noch atemberaubender. Das einzige Anzeichen für eine gewisse Verlegenheit ist eine zarte Röte, die allmählich ihre Wangen überzieht.

»Es gibt Zeiten, in denen man eben ganz bei sich ist.«

Unser anzüglicher Tonfall lässt die feuchte Luft, die vom Pool aufsteigt, mit jedem Wort schwüler werden. »Hast du nicht Lust, mir zu erzählen, mit welchen Gedanken du beschäftigt warst?«

»Nein. Noch nicht.«

»Noch nicht?«, frage ich nach.

Sie schüttelt den Kopf, noch immer lächelnd.

»Nun, wann immer du zu reden bereit bist, ich bin da. Ich würde nur zu gern *alles* darüber hören.«

»Vielleicht nehme ich dich beim Wort.«

Ich nicke. »Isst du heute Abend hier?«

»Ich denke schon, ja.«

»Gibt es etwas Besonderes, was du magst? Ich kann meiner Mutter Bescheid sagen.«

»Alles, was mit einem roten Chiara harmoniert. Mir ist heute nach Rot.«

»Nicht zu übersehen«, sage ich und deute mit dem Kopf auf ihr Top. »Noch etwas, wonach dir heute sein könnte?«

Sie zuckt mit den Achseln, was meinen Blick automatisch auf den Spalt zwischen ihren Brüsten lenkt. »Nach einer Überraschung. Überrasch mich.«

»Oh, das gelingt mir bestimmt«, antworte ich und bedenke sie mit einem zuversichtlichen Grinsen.

»Gesellst du dich dann also heute Abend zu mir? Du und deine Mutter, meine ich?«

»Ich dachte immer, es wird nicht gern gesehen, wenn man sich mit dem Personal abgibt.«

»Es ist ja keiner hier, der daran Anstoß nehmen könnte, oder?«

»Das ist wahr. Um sieben?«

Sie nickt und lässt den Kopf zurücksinken. Und so, wie sie von unten mit halb geschlossenen Lidern zu mir aufschaut, scheint sie mich geradezu anzuflehen, sie zu berühren, zu kosten, zu nehmen ...

Verflucht!

Ich nicke ebenfalls und mache kehrt. Denn wenn ich auch nur eine Sekunde länger bliebe, könnte ich bestimmt nicht mehr widerstehen.

Kapitel 3

WEATHERLY

Ich bin viel zu früh fertig. Und viel zu unruhig. Das Gute daran ist allerdings, dass ich bisher kein einziges Mal an Dad oder Michael gedacht habe, und das grenzt schon an ein Wunder.

Vor allem sollte ich mit Stella reden. Es kann nicht schaden, ihr hinsichtlich ihres Sohnes auf den Zahn zu fühlen, ehe er eintrifft. Also gehe ich hinunter und treffe sie in der Küche, wo sie in einer Tomatensoße rührt, die himmlisch nach Wein duftet.

»Hi, Stella«, sage ich laut genug, um den Ventilator an der Decke zu übertönen.

Sie wendet den Kopf und entdeckt mich. Ihr Gesicht ist ein wenig hager, aber immer noch wunderschön. »Weatherly! Wie lange ist das her! Meine Güte, du bist erwachsen geworden!«

Ich gehe zu ihr und beuge mich herab, um ihr einen Kuss auf die Wange zu drücken. Sie ist eine kleine Frau, vermutlich keine eins sechzig groß. »Viel zu lange. Wie geht's dir?«

Ihr Haar ist immer noch vorwiegend schwarz und wie früher zu einem Knoten hochgesteckt, doch ihr Lächeln scheint mir ein wenig kraftloser als damals, und sie wirkt

müde. Aber vielleicht liegt es einfach nur am Alter. Es ist wirklich Jahre her, dass wir uns gesehen haben.

»Gut, meine Liebe, mir geht es gut. Und dir?«

Ich zögere, dann zucke ich mit den Achseln. »Alles okay.« Ich möchte die arme Frau nicht mit dem ganzen Mist belasten, mit dem ich mich herumschlagen muss. Allein die Tatsache, dass ich es einen Augenblick in Erwägung gezogen habe, ist ein Anzeichen dafür, wie sehr es *mich* belastet. Und wie allein ich mich in dieser Sache fühle. In meinen Kreisen gibt es niemanden, mit dem ich so befreundet wäre, dass ich mich mit ihm wirklich austauschen könnte. Zumindest nicht über Wichtiges.

»Ich glaube, wir haben uns nicht mehr gesehen, seit du dich auf dem College eingeschrieben hast. Arbeitest du schon?«

Verflixt. Solche Fragen fürchte ich. Die Wahrheit ist mir mehr als peinlich. »Nein, ich ... ich suche noch nach dem richtigen Job.«

Und das tue ich ganz ehrlich. Und zwar seit ich meinen Abschluss gemacht habe. Ein Teil des Problems besteht darin, dass ich BWL studiert habe, woran mein Herz leider so gar nicht hängt. Aber es wurde stillschweigend von mir erwartet, damit ich eines Tages meinem milliardenschweren Ehemann, wenn ich ihn mir denn geangelt hätte, besser unter die Armen greifen könnte. Unter die Arme greifen natürlich in dem Sinne, dass ich den Haushalt manage. Was in den Kreisen, in denen meine Familie sich bewegt, einen Master erfordert. Nun, sehr zum Unmut meiner Familie bin ich noch immer nicht verheiratet, und keine Stelle, auf

die ich Lust gehabt hätte, ist bisher auf den Beifall meines Vaters gestoßen.

»Und was würde dich interessieren?«

Ich seufzte sehnsüchtig. »Ich würde mich liebend gern intensiver um Safe Passage kümmern, aber mein Vater will nicht, dass ich mehr Geld hineinstecke.«

»Safe Passage? Das ist deine Wohltätigkeitsorganisation für Kinder, richtig?«

»Ja.« Ich lächle. Dass sie schon davon gehört hat, macht mich stolz. Für mich ist diese Sache ungeheuer wichtig. »Ich habe vor, mehr Geld zu investieren, wenn ich mein Treuhandvermögen bekomme.« Im Augenblick sind meine Mittel begrenzt; erst mit fünfundzwanzig komme ich an mein Geld. Bisher habe ich die Zähne zusammengebissen und mich mehr oder weniger dem Willen meines Vaters gebeugt. Aber vor Kurzem hat er mir nicht nur einen Stein, sondern einen echten Felsbrocken in den Weg gerollt, indem er angekündigt hat, dass mein Anspruch darauf verfallen wird, wenn ich nicht einwillige, Michael Stromberg zu heiraten.

Mein Vater ist als Bauunternehmer in finanzielle Schwierigkeiten geraten, weil ein wichtiger Geldgeber seinen Verpflichtungen nicht nachkam. Die Firmenaktien sanken dramatisch im Wert, woraufhin eine andere große Gesellschaft, Randolph Consolidated, versuchte, die Aktien aufzukaufen. Doch statt sich seinerseits zu bemühen, die feindliche Übernahme zu verhindern, indem er mit dem Unternehmen in Verhandlung trat – mein Vater hasst Randolph! –, schmiedete er den unseligen Plan, mit einer anderen Gesellschaft,

nämlich Stromberg Holdings, zu fusionieren. Und zwar durch eine Ehe. Genauer gesagt: durch *meine* Eheschließung.

Dad hat kein Problem damit, mich auf die Weise quasi zu verkaufen, um dem anderen den Deal zu versüßen. Es ist nicht einmal so, dass es seine einzige Option wäre – nur ist es eben die unkomplizierteste und die, die ihm am wenigsten zuwider ist. Was mir zuwider ist, interessiert ihn dagegen herzlich wenig. Wie immer geht es nur ums Geld. Und so erpresst er mich natürlich ebenfalls mit Geld. Er weiß, dass ich mein Treuhandvermögen für Safe Passage nutzen will und es daher nicht leichtfertig aufs Spiel setzen werde.

Aber ich bin auch nicht bereit, einfach so aufzugeben, und deswegen bin ich nach Chiara gekommen. Ich brauche Zeit, um mir etwas auszudenken.

»Es freut mich, dass du etwas Sinnvolles mit deinem Leben anfangen willst«, sagt Stella.

Ein dezenter Seitenhieb gegen den Rest meiner Familie? Gut möglich. Das Traurige ist, dass er berechtigt ist.

Wie aufs Stichwort klingelt mein Handy, das in der Tasche meines Rocks steckt. Ich hatte ganz vergessen, dass ich es mit nach unten genommen hatte. Ich fische es heraus und sehe das Gesicht meiner Mutter auf dem Display.

Kann sie Gedanken lesen?

»Entschuldige mich, Stella.«

Sie nickt und wendet sich wieder der Soße zu, während ich hinüber ins Arbeitszimmer gehe.

»Ja?«

»Weatherly. Warum musst du immer so eigensinnig sein?«

Aurora O’Neal legt normalerweise viel Wert auf gutes

Benehmen. Dass sie direkt mit der Tür ins Haus fällt, ohne sich mit Nettigkeiten aufzuhalten, verrät mir, wie aufgebracht sie ist.

»Hi, Mom. Mir geht's gut, danke. Und dir?«

»Lass das, Weatherly. Du weißt genau, dass du mir nicht egal bist. Im Gegenteil, ich mache mir Sorgen. Deine Reaktion auf diese Fusion hat mich doch sehr überrascht.«

»Genau das ist doch das Problem, Mom. Ich will keine Fusion. Sondern eine Ehe. Mit jemandem, den ich wenigstens leiden kann.«

»Michael ist ein netter, intelligenter, sehr gut aussehender Mann. Ich verstehe nicht, wieso du ihn nicht leiden kannst.«

»Er ist okay, Mom, aber ich ... ich ...« Michael ist wirklich okay. Als Freund. Oder als Geschäftspartner. Oder als einer von Vaters Freunden. Aber doch nicht als mein Ehemann!

»Man kann jemanden lieben lernen, Weatherly. Das war bei mir mit deinem Vater nicht anders. Heute kann ich mir mein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen.«

»Weißt du, es freut mich, dass es bei euch funktioniert hat, Mom. Aber mein Leben stelle ich mir anders vor. Ich will mich auf natürliche Art verlieben.«

»Und das Risiko eingehen, dich mit dem Falschen einzulassen? Der dir das Herz bricht?«

»Wie kommst du darauf, dass Michael mir nicht das Herz brechen könnte?«

»Diese Fusion ist geschäftlich kein Pappenstein. Das Risiko würde er niemals eingehen.«

Ich seufze unwillkürlich. »Vielleicht will ich jemanden,

der gut zu mir ist, weil er mich liebt, und nicht, weil ein paar stinkreiche Männer im Country Club bei sechzig Jahre altem Whisky einen tollen Deal ausgeheckt haben.«

»Weatherly«, beginnt meine Mutter mit jenem Unterton unendlicher Geduld in der Stimme, der gemeinhin ungezogenen Kleinkindern vorbehalten ist. »Nimm dir Zeit, wenn du sie brauchst. Nur nicht zu lange. Dein Vater liebt dich, und er ist überzeugt davon, dass diese Ehe das Beste für dich und die Familie ist. Lass es mit dem Treuhandvermögen nicht darauf ankommen. Dein Vater *wird* es dir wegnehmen. Und das würde mir das Herz brechen. Aber diese Geschichte mit Randolph Consolidated ist ...«

»Wie kommt es bloß, dass sowohl das Glück als auch die finanzielle Rettung aller urplötzlich ganz allein von mir abhängen?«

»Du bist unser einziges Kind. Wenn ich deinem Vater einen anderen Erben geschenkt hätte, wäre das nicht so wichtig. Du könntest frei entscheiden, weil wir eine andere Option hätten. Aber leider hat das nicht geklappt, Schätzchen. Bitte vertrau mir doch. Es ist wirklich das Beste für dich. Das verspreche ich dir.«

»Wäre es nicht möglich, dass ich selbst weiß, was das Beste für mich ist, Mom? Hat das eigentlich schon mal jemand bedacht?«

»Du bist kein egoistischer Mensch, Weatherly. Du wirst die richtige Entscheidung treffen, das weiß ich.« Sie klingt so sicher, dass sich mir die Haare sträuben. Was soll das? Traut mir eigentlich keiner zu, dass ich genügend Hirn und Rückgrat habe, um mir eine andere Lösung einfallen zu

lassen? Mit der ich der Familie helfen kann, ohne mich zu prostituieren?

Ach, verflucht! Wen interessiert das schon? Ich *werde* mir etwas einfallen lassen. Ich brauche einfach nur Zeit. Und möglicherweise den Mut und die Nerven, meinen Vater zu zwingen, Farbe zu bekennen.

»Vielleicht muss ich dieses eine Mal aber egoistisch sein, Mom. Vielleicht ist es einfach so weit. Ich melde mich wieder.«

Ich lege auf, ehe sie noch etwas sagen kann, und stelle das Telefon sofort auf stumm. Wenn ich mit dieser Auszeit irgendetwas erreichen will, darf ich einfach nicht mit meinen Eltern sprechen. Wenigstens nicht, bis ich eine Ahnung habe, was ich tun soll.

Ich mache mich wieder auf den Weg zurück in die Küche und bin überrascht, dort statt Stella Tag vorzufinden, der die Nudeln ins kochende Wasser gibt und anschließend von der Tomaten-Rotwein-Soße kostet. Sein Haar ist noch feucht, die Spitzen kringeln sich auf dem Kragen seines legeren weißen Hemds, und neben dem würzigen Geruch des Oreganos kann ich den sauberen Duft von Seife wahrnehmen.

»Vor ein paar Minuten sahst du noch ziemlich anders aus«, bemerke ich und lehne mich mit der Hüfte an die Küchenarbeitsplatte.

»Kleiner? Älter? Netter?«, fragt er, ehe er sich einen Rest Tomatensoße von der Unterlippe leckt.

»Kleiner und älter auf jeden Fall. Netter kann ich noch nicht beurteilen.«

Er schenkt mir ein verwegenes Grinsen. »Ach, das kannst du bestimmt.«

»Versuchst du, mir damit zu vermitteln, dass du nicht nett bist?«

Er zuckt mit den Achseln, während er eine Prise von irgendwas in den Topf gibt und rührt. »Wahrscheinlich müsste man dazu wissen, wie du ›nett‹ definierst.«

»Und wie definierst *du* nett?«

Er wendet sich mir zu und sieht mich an. »Ich fürchte, dass das, woran ich bei deinem Anblick denke, gemeinhin absolut nicht unter den Begriff ›nett‹ fallen würde.«

Meine Mutter und meine gegenwärtige Lage sind vergessen, als sich zwischen meinen Beinen eine gewisse Hitze wie eine kleine, indiskrete Liebkosung bemerkbar macht. Plötzlich fühle ich mich sorglos. Kühn. Ein bisschen wild. »Und wahrscheinlich wäre es sehr unhöflich von mir, mehr über diese Gedanken erfahren zu wollen.«

Oh, mein Gott. Was mache ich denn da?

Ich weiß, dass ich mit dem Feuer spiele. Ich habe mich vorhin nur fünf Minuten mit Tag unterhalten müssen, um zu begreifen, dass er gefährlich ist. Für meinen Seelenfrieden. Für mein Herz. Und für mein Höschen ganz bestimmt. Es fühlt sich jedenfalls gerade an, als drohe eine spontane Selbstentzündung! Was mir gar nicht ähnlich sieht. Eigentlich sieht mir nichts von alledem hier ähnlich. Ich kann mich gar nicht erinnern, jemals von einem Kerl derart fasziniert gewesen zu sein. Und habe ich je in Erwägung gezogen, überhaupt etwas *einfach so* zu tun? Vielleicht finde ich die Situation ja deshalb so spannend. Normalerweise würde ich nicht einmal flirten. Und schon gar nicht mit jemandem wie ihm!

Vielleicht ist er deswegen genau der Richtige.

»Unhöflich würde ich nicht sagen. Aber riskant.«

»Riskant? Wieso?«

Tag wischt sich die Hände an einem Handtuch ab, wendet sich wieder zu mir um und tritt ein paar Schritte auf mich zu. »Bist du sicher, dass du das wissen willst?«, fragt er. Mein Körper ist plötzlich wie eine Stimmgabel: Die Schwingungen seiner rauhen, tiefen Stimme übertragen sich in Wellen auf meinen Körper, bis alles in mir zu vibrieren scheint.

»Nein«, antworte ich aufrichtig, denn mit einem Mal befürchte ich, dass ich diesem Mann ganz und gar nicht gewachsen bin.

»Na schön. Falls du deine Meinung änderst, sagst du mir Bescheid, okay? Ich erkläre mich nur allzu gern bereit, dich zu ... unterweisen.«

Er ist mir inzwischen näher gekommen, als für zwei Fremde normal wäre, und ich fühle mich auf prickelnde Art bedrängt. Sein Blick fixiert mich, und seine Iris scheint wie Quecksilber um die geweiteten Pupillen zu fließen. Plötzlich kann ich nicht mehr wegsehen. Und ich weiß auch gar nicht, ob ich das will. Ich mag seine Nähe, seine Gegenwart. Ich mag es, dass ich seine Wärme spüren kann. Ich mag das Prickeln, das sich in meiner Magengrube ausbreitet, und ich mag die Gefühle, die er in mir auslöst.

»Wie kommst du darauf, dass ich Unterweisung bräuchte?«

»Vielleicht hoffe ich das einfach.«

»Ich könnte ja lügen.«

»Und ich könnte dir glauben.«

Stellas freundliche Stimme erklingt hinter Tag und unterbricht uns. »Hast du mich *deswegen* hinausgescheucht?«

Ich kann sie hören, aber nicht sehen. Tag ist so groß, seine Gestalt so einnehmend, dass jenseits seiner breiten Schultern nicht mehr viel zu existieren scheint.

Seine schönen, vollen Lippen zucken leicht, ehe er antwortet. »Nein, Mom. Ich will nur das Brot holen.«

Tag beugt sich vor und greift an mir vorbei, wobei sein Arm meine Hüfte streift. Ich höre das Rascheln einer Tüte hinter mir, dann richtet er sich mit einem ringförmigen italienischen Brot in der Hand wieder auf.

Erst als er einen Schritt zurückweicht und Luft in meine Lunge strömt, wird mir bewusst, dass ich den Atem angehalten habe. Ich lasse mich gegen die Arbeitsplatte sinken, stütze mich hinter meinem Rücken ab und überspiele meine Reaktion mit einem höflichen Lächeln.

»Ich kann das auch machen«, sagt Stella, als er mit dem Brot zum Herd zurückkehrt.

Er schüttelt den Kopf. »Du sollst dich ausruhen. Ich hab dir doch gesagt, dass ich mich um alles kümmere. Aber danke, dass du auf die Soße aufgepasst hast, während ich geduscht habe.«

Sie bedenkt ihn mit einem strengen Blick, erhebt jedoch keine Einwände, und endlich fällt auch mir auf, dass ihre Blässe nicht nur auf Müdigkeit zurückzuführen sein kann. »Dann decke ich wenigstens den Tisch.«

»Du bist nicht einmal fit genug, um zu bleiben und mitzuessen, da werde ich dich wohl kaum arbeiten lassen.«

»Aber ich ...«

»Wenn du nicht willst, dass ich dich eigenhändig hinaus-trage, hörst du jetzt besser auf«, unterbricht Tag sie gespielt drohend.

Stella schnalzt mit der Zunge und macht eine abwehrende Geste. Doch ihr Lächeln kehrt zurück, als Tag ihr einen kleinen Kuss auf die Wange gibt, sie vom Herd wegdreht und sie sanft in Richtung Tür schiebt.

Stella verlässt die Küche, und es ist auffällig, wie langsam und vorsichtig sie geht – fast wie eine alte Frau. Zwar habe ich sie wirklich seit Jahren nicht gesehen, aber sie kann kaum über fünfzig sein, sollte also weit mehr Spannkraft in ihren Bewegungen haben.

Als sie außer Sicht ist, wende ich mich wieder Tag zu. Er hat ein großes Brotmesser in der Hand und teilt den Ring in zwei Hälften. Obwohl seine Miene nichts verrät, hängt mit einem Mal eine seltsam melancholische Stimmung in der Luft.

»Deiner Mutter geht es nicht besonders gut, nicht wahr?«

»Nein, nicht besonders.« Seine samtige Stimme klingt so traurig, dass mir das Herz schwer wird, obwohl ich diesen schönen Mann doch gar nicht kenne.

Was ist denn bloß los mit mir?

Meine Neugier ist zwar groß, doch ich stelle keine weiteren Fragen – so etwas tut man in meinen Kreisen nicht. Stattdessen warte ich einfach ab, ob er bereit ist, mehr zu erzählen.

»Leberzirrhose«, sagt er schließlich leise.

Ich schnappe nach Luft. »O Gott. Ist es durch ...«